

Das Dorf als Ort guten Lebens zwischen Inszenierung und Verschwinden. Geographisch-humanökologisch-planerische Reflexionen zur Bedeutung des Dorfes in Vormoderne, Moderne und Postmoderne

0. Einleitung

Dass das Dorf ein bevorzugter Ort guten Lebens ist oder sein könnte, dürfte wohl für Sie alle auf der Hand liegen: Bauernhäuser, die sich um einen Dorfplatz scharen, eine Flur, die eingebettet in der Naturlandschaft liegt, selbstbewusste, querköpfige Menschen, die gleichberechtigt zusammenleben und sich wechselseitig in Notsituationen Beistand leisten, der Feierabend auf der Bank vor dem Haus mit Glockengeläut vom nahen Kirchturm – bei solchen Bildern dürften viele Menschen das „gute Leben“ riechen, schmecken und anschaulich vor sich sehen ...¹

Wenn ich jetzt in meinem Beitrag dieses Klischee- und Zerrbild mit der Realität dörflichen Lebens konfrontiere, dann tue ich dies unter einer geographischen Perspektive, wobei ich die Wissenschaft Geographie, die einen natur- und einen humanwissenschaftlichen Teilbereich besitzt, ganz bewusst breit verstehe, so dass sie sich einer humanökologischen Perspektive nähert. Gleichzeitig gehe ich von einem „problemorientierten“ Wissenschaftsverständnis aus, was bedeutet, dass die wissenschaftliche Analyse ihren Zweck nicht in sich selbst hat, sondern dass ihre Relevanz und Bedeutung darin besteht, dass sie zu praktischen Veränderungen in der analysierten Realität führt. Deshalb führen die Überlegungen am Ende dieses Beitrages zur planerischen Umsetzung, auch wenn diese hier nur knapp skizziert werden können.

Inhaltlich geht es mir darum, mit der Analyse des Dorfes als Ort guten Lebens einen relevanten Aspekt unserer gegenwärtigen Welt zu analysieren. Die Überlegungen, die ich hier entwickle, gründen in dem Buch *Entgrenzte Welten*, das ich zusammen mit meiner Frau geschrieben habe, und sie wird ja im folgen-

¹ Dieser Text wurde in explizitem Bezug zum Tagungsthema und zu den anderen Vortragsthemen erarbeitet. Um diese Bezüge deutlich heraustreten zu lassen, orientiert sich die schriftliche Fassung auch im Stil stark am mündlichen Vortrag und verzichtet auf Anmerkungen und Literaturverzeichnis. Inhaltlich bezieht sich dieser Vortrag auf das Buch *Entgrenzte Welten – die Verdrängung des Menschen durch Globalisierung von Fortschritt und Freiheit* von Evelyn Hanzig-Bätzing und Werner Bätzing (Rotpunktverlag, Zürich 2005, 488 S.), und hierin besonders auf Kapitel 3 „Die Reduzierung von Natur auf die Funktionen ‚Ressource‘ und ‚Erlebnis‘“ und Kapitel 4 „Das Verschwinden des Raumes und die Auflösung von Stadt und Land“. Hier findet sich die Auseinandersetzung mit der Fachdiskussion und die weiterführende Literatur.

den Beitrag meine geographisch-humanökologisch-planerischen Gedanken durch ihre philosophisch-psychoanalytisch-soziologische Perspektive fortführen. Und wir denken, dass man auf diese interdisziplinäre Weise vielen Problemen unserer gegenwärtigen Lebenswelt besser gerecht werden kann als durch einen rein disziplinären Zugang.

Also lautet meine problemorientierte Leitfrage: Was sagt das Bild des Dorfes als Ort guten Lebens über die Befindlichkeit unserer heutigen Welt aus? Und was folgt daraus für die Orte guten Lebens in unserer Gegenwart?

1. Das Dorf in der Industriegesellschaft (Moderne)

Beginnen möchte ich jedoch nicht in der Gegenwart, weil das Dorf als Ort guten Lebens eine längere Tradition besitzt, ohne die wir dieses Bild nicht angemessen verstehen können. Fragen wir also nach dem „Sitz im Leben“ dieses Bildes. Meine These lautet: Das Bild des Dorfes als Ort guten Lebens ist untrennbar mit der Industriellen Revolution verbunden, ist sozusagen die Rückseite des Fortschrittsbildes, das sich in der dynamischen, quirligen, multikulti-geprägten Großstadt industrieller Prägung (London, Paris, Berlin) verdichtet, und vorher hatte das Dorf bei der Suche nach einem Ort guten Lebens nur eine sehr untergeordnete Bedeutung.

Natürlich werden viele von Ihnen jetzt sagen, dass diese Interpretation viel zu spät ansetzt, und natürlich gibt es mit dem „locus amoenus“, der Landschaft Arkadien und der Literaturgattung der „Bukolik“ eine lange einschlägige Tradition seit der griechisch-römischen Antike, die ab der Renaissance systematisch aufgewertet wird, bei der das Dorf im Zentrum der Frage nach dem gutem Leben steht. Aber es gibt dabei für mich einen fundamentalen Unterschied: Vor der Industriellen Revolution waren dies nur die Bilder und Vorstellungen einer kleinen Oberschicht, nach der Industriellen Revolution jedoch erfassen diese die *gesamte* Gesellschaft (wie Zeitschriften vom Charakter der *Gartenlaube* und die „Naturfreunde“-Bewegung der Arbeiter verdeutlichen) und erhalten dadurch einen neuen Charakter. Die zentralen Elemente des Dorfes als Ort guten Lebens im Kontext der Industriegesellschaft sind folgende:

- a) Das dörfliche Leben ist in die Natur eingebettet, der Natur untergeordnet, so dass eine Harmonie von Mensch und Natur wahrgenommen wird, die sich in der Landschaft, in den Ortsbildern, in den Bauernhäusern, in den Baumaterialien ausdrückt.
- b) Das dörfliche Leben ist geprägt durch freie Menschen, die gleichberechtigt in Gemeinschaft zusammen leben und sich wechselseitig Beistand leisten.
- c) Das dörfliche Leben ist durch ein geringes Maß von Arbeits- und Funktionsteilungen und Spezialisierungen im Bereich von Wirtschaft, Sozialstruktur und Kultur geprägt.

- d) Das dörfliche Leben strahlt Ruhe und Beharrung aus und entzieht sich den geschichtlichen Veränderungen durch Natur- und Traditionsgebundenheit.

Diese vier Elemente erhalten ihre Bedeutung, ihren Sinn jedoch nur als Antithese zur dynamischen Industriestadt des 19. Jahrhunderts:

- a) Gegen die vollständige Vernutzung und Zerstörung von Natur im industriellen Produktionsprozess und gegen die künstlichen, naturfernen Stadtwelten (Berlin-Alexanderplatz, Zechen im Ruhrgebiet) stellt das Dorf die Gegenwart dar.
- b) Gegen die anonymen Menschenmassen der Großstadt, die unverbindlich nebeneinander her leben, stellt die dörfliche Gemeinschaft die Gegenwart dar.
- c) Gegen die ausgeprägten Arbeits- und Funktionsteilungen der modernen Industriegesellschaft stellt das kaum differenzierte Dorf erneut die Gegenwart dar.
- d) Gegen die sehr hohe Dynamik aller wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse steht die Geschichtslosigkeit des Dorfes.

Damit wird das Dorf als Anti-Position der Industriegesellschaft im Kontext der Industriellen Revolution neu erfunden und neu konstituiert, und zwar nicht von den Dorfbewohnern selbst, also von den Betroffenen, sondern von gebildeten Personen mit städtischer Prägung, die oft eine Herrschaftsposition inne haben (Lehrer, Beamte, Wissenschaftler, Politiker, die teilweise im Dorf leben oder die beruflich mit dem Dorf zu tun haben).

Alle vier Elemente des Dorfes als Ort guten Lebens sind falsch, weil sie nur als Anti-Thesen ihren Sinn besitzen und ohne diesen Bezug ihre Sinnhaftigkeit verlieren:

- a) Einbettung in und Unterordnung unter Natur: Diese Wahrnehmung des Dorfes ist falsch, weil die bäuerliche Nutzung der Natur und ihre Umwandlung zur Kulturlandschaft Natur sehr stark verändert, und diese Änderung ist keineswegs als „Unterordnung“ zu interpretieren (dies würde höchstens für Wildbeutergesellschaften noch zutreffen, die die vorgefundene Natur nutzen, ohne sie grundlegend zu ändern). Doch dies wird nicht gesehen, und die städtischen Besucher nehmen die bäuerlich geprägte Kulturlandschaft als „reine“ Natur, als Naturlandschaft wahr, und dies ist die Basis ihrer Überhöhung und Verklärung. Diese falsche Wahrnehmung ist übrigens ein fundamentales Problem für den wenig später entstehenden Naturschutz, der aus dem städtischen Kontext heraus erwächst und der gleichen Perspektive verpflichtet ist: Wenn man beispielsweise die Lüneburger Heide – eine charakteristische Kulturlandschaft – als Naturlandschaft wahrnimmt und unter Naturschutz stellt, also die bäuerliche Nutzung einstellen lässt, dann ver-

buscht und verwaldet die Lüneburger Heide in relativ kurzer Zeit und verliert gerade ihren „schützenswerten“ Landschaftscharakter.

- b) Dörfliche Gemeinschaft als Idealform menschlichen Zusammenlebens: Diese Wahrnehmung übersieht die im Dorf sehr stark ausgeprägte soziale Kontrolle, bei der abweichendes Verhalten gerade im Rahmen ländlichen Brauchtums („Haberfeldtreiben“ und anderes) heftig sanktioniert wurde, was bis zu schweren Körperverletzungen, in Ausnahmefällen auch bis hin zum Mord führen konnte. Da diese Sanktionen nicht öffentlich (öffentlich im Sinne einer städtischen Öffentlichkeit) durchgeführt werden und darüber auch nicht öffentlich berichtet wird (nur im Rahmen des Dorfklatsches), nehmen sie Städter in der Regel nicht wahr; und dies gilt bis heute. Deshalb kann keine Rede davon sein, dass diese dörfliche Gemeinschaft eine Idealform des Zusammenlebens darstellt.
- c) Keine oder nur sehr geringe Funktionsteilungen: Auch diese Wahrnehmung trifft nicht zu, denn als die Städter das Dorf entdecken, sind die traditionellen dörflichen Unterschichten (Kätner, Kötter, Brinksitzer, Kossäten – es gibt viele Dialektausdrücke für sie, aber keinen passenden hochdeutschen Begriff) meist schon in die Industriestädte abgewandert. Darüber hinaus können die Städter die sehr differenzierten bäuerlichen Verhältnisse (Voll-, Halb-, Viertelhöfe, Zulehen usw.) nicht auseinander halten, weil ihnen diese Welt fremd ist. Die europäische Landwirtschaft hat sich seit dem späten Mittelalter von einer Selbstversorgerwirtschaft zu einer Landwirtschaft gewandelt, die die zahlreichen Städte mitversorgt, was mit zahlreichen Funktionsteilungen und Spezialisierungen verbunden war, die lediglich aus der Sicht der Industriestadt gering erscheinen, die aber im Vergleich zu anderen ländlichen Räumen der Welt hoch differenziert sind.
- d) Aus der Perspektive der so dynamischen Industriegesellschaft erscheint das Dorf als unveränderlich und ungeschichtlich (so etwa auch bei Karl Marx). In dieser Perspektive werden die tief greifenden Veränderungen im ländlichen Raum seit dem späten Mittelalter übersehen, und dem Dorf wird eine statische Rolle zugeschrieben, die ihm nicht gerecht wird.

Natürlich ist es richtig, dass sich das Dorf langsamer wandelt als die Industriestadt, aber das Dorf ist nicht die Anti-Position, nicht das totale Gegenteil! Und genau das ist entscheidend für die Frage nach dem guten Leben: Das Dorf ist nicht die Idylle und als Ort der Idylle die räumliche Lokalisation des guten Lebens! Genauso wie umgekehrt die Industriestadt nicht das Total-Negative, also nicht die Hölle oder die Entfremdung ist. Diese Totalitäten sind auf *beiden* Seiten falsch und deshalb nicht geeignet, um Antworten auf die Frage nach dem guten Leben zu geben. Dazu braucht es eine andere Perspektive, die sich nicht an

einem Ideal, einem Prinzip orientiert, sondern an dem, was ich „ausgewogene Verhältnisse“ nenne. Gehen wir diesen Gedanken beispielhaft an zwei Elementen des Dorfes konkret durch:

- a) Naturbezug: Sofern die tiefgreifend veränderte Kulturlandschaft vom wirtschaftenden Menschen angemessen genutzt und gepflegt, also „reproduziert“ wird, kann sich ein positiver Naturbezug ausbilden, der in einer langfristigen Bodenfruchtbarkeit, einer hohen Arten- und Landschaftsvielfalt und im Charakter von Kulturlandschaft als „Heimat“ fassbar ist. Aber dieser positive Naturbezug setzt viel Arbeit voraus und ein angemessenes Verhältnis von Nutzung und Pflege oder von „Produktion und Reproduktion“ – das konkrete Wie der Nutzung (also der Natureingriffe, der Naturveränderungen) ist entscheidend und nicht die Frage: Nutzung ja oder nein?
- b) Gemeinschaft: Dörfliche Sozialkontrolle kann einengend und gelegentlich sogar brutal sein, aber sie ist andererseits auch gleichzeitig mit gegenseitiger Hilfe und Unterstützung verbunden. Auch hier geht es um das richtige Verhältnis von Geschlossenheit (Kontrolle) und Offenheit im Zusammenleben der Menschen, und ein richtiges Verhältnis zwischen beidem *kann* ein Dorf sehr lebenswert machen.

Für unsere Frage nach dem Dorf als Ort guten Lebens bedeutet das, dass nicht das Dorf „an sich“ ein Ort guten Lebens ist – und gleiches gilt genauso für die Stadt „an sich“, sondern dass jedes Dorf einzeln betrachtet werden muss und dass es dann eine große Zahl von Dörfern gibt, die durchaus als Orte guten Lebens angesehen werden können, weil sie „ausgewogene Verhältnisse“ aufweisen, während andere Dörfer diese Qualität nicht erfüllen. Und gleiches gilt auch für die Städte, die auf ganz andere, komplementäre Weise Orte guten Lebens sein können.

Diese Aussagen gelten für die vorindustrielle Zeit in ausgeprägtem Maße. In der Phase der Industriegesellschaft (in Deutschland: 1850 – 1970) wird das Dorf oder das Land zwar von der modernen Wirtschaft und Gesellschaft erheblich beeinflusst und verändert (in erster Linie durch die „Bauernbefreiung“), aber es funktioniert dennoch noch nicht *direkt* gemäß der industriellen Logik, weil die Landwirtschaft noch nicht auf eine industrielle Weise durchgeführt werden kann (die Naturabhängigkeit ist nach wie vor groß, Handarbeit stark dominant, es gibt keine extreme Spezialisierung bei der Produktionsausrichtung). Deshalb bleibt auch das bäuerliche und dörfliche Leben noch stark den vorindustriellen Werten und Strukturen verbunden.

2. Das Dorf in der Dienstleistungsgesellschaft (Postmoderne)

Der fundamentale Wandel des Dorfes – also weg von den vormodernen Lebens- und Wirtschaftsformen und hin zu postmodernen Formen – setzt etwa zeitgleich mit dem Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, also zu Beginn der 1970er Jahren, ein. Unsere These im Buch *Entgrenzte Welten* lautet, dass sich die Logik der „kapitalistischen“ Wirtschaftsweise erst im Rahmen der Dienstleistungsgesellschaft in wirklich allen Wirtschafts- und Lebensbereichen und in allen Regionen der Welt durchsetzt.

Dadurch wird auch das Dorf fundamental umgewandelt. Erst jetzt verliert das Dorf seine vormoderne Struktur, und dieser Wandel ist so tiefgreifend, dass es keine Veränderung innerhalb der Epoche der Agrargesellschaft gibt, die mit dem jetzt einsetzenden Wandel vergleichbar wäre:

- a) Die Landwirtschaft verlässt das Dorf (Aufgabe oder Aussiedlung) und die traditionelle Kulturlandschaft verschwindet (monofunktionale Agrarsteppe oder Verbuschung/Verwaldung),
- b) Das traditionelle Handwerk und Gewerbe im Dorf wird aufgegeben, weil es nicht mehr konkurrenzfähig ist; Laden und Gasthaus machen zu, Schul- und Gebietsreform lassen wichtige Arbeitsplätze im Dienstleistungsbereich und wichtige kulturelle Einrichtungen wegfallen. Dadurch wird das Dorf als Wirtschaftsstandort stark geschwächt;² auf Grund des Straßenausbaus und der gestiegenen PKW-Mobilität bleibt es jedoch als Wohnstandort meist erhalten, so dass die Wohnfunktion immer stärker über die Wirtschaftsfunktion dominiert.
- c) Die modernen Massenmedien integrieren das Dorf in die moderne, städtisch geprägte Welt: Vor 1914 erreicht die Tageszeitung das Dorf, ab den 1930er Jahren das Radio, ab den 1960er Jahren das Fernsehen, ab den 1990er Jahren der Computer und in den letzten Jahren das Internet. Damit ist die traditionelle relative Abgeschlossenheit des Dorfes (Neuigkeiten und Informationen aus den städtischen Welten erreichen das Dorf erst mit Verzögerung) beendet, und das Dorf ist voll in die moderne mediale Welt integriert.
- d) Die Massenmedien und die immer stärkeren Pendlerverflechtungen (Auspendler aus dem Dorf in die städtischen Räume, Zuzüger aus diesen ins Dorf) lösen die traditionelle Dorfgemeinschaft auf: Aus der Zwangsgemeinschaft (soziale Kontakte mit den Nachbarn und den Dorfbewohnern, weil man auf sie angewiesen ist, egal ob man sie persönlich mag oder nicht) wird

² Diese Schwächung zeigt sich deutlich im Vergleich der Ergebnisse der Volkszählungen 1970 und 1987: In den meisten ländlichen Gemeinden geht die Zahl der Erwerbstätigen am Arbeitsort in diesem Zeitraum signifikant zurück (oft zwischen 25 und 75 %).

eine Wahlgesellschaft städtischen Charakters (soziale Kontakte nur noch mit den Menschen, die einem sympathisch sind). Die Differenzen in den Lebensweisen zwischen Stadt und Land verschwinden, und es gibt nur noch graduelle Unterschiede zwischen ihnen.

- e) Architektonisch schlägt sich diese funktionale und kulturelle Modernisierung in Bauwerken der architektonischen Moderne wieder (vor allem bei öffentlichen Gebäuden wie Schulen, Rathäusern, Dorfgemeinschaftshäusern) und in der Umgestaltung des Dorfes zum „autogerechten Dorf“ in den 1970er und 1980er Jahren.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass sich das Dorf jetzt nicht mehr von der Stadt unterscheidet, denn das Dorf ist genauso wie die Stadt zum „Teillebensraum“ geworden: Das Dorf ist Wohnstandort, aber gearbeitet wird im städtischen Raum, die Schule steht im benachbarten Schulzentrum und das Rathaus am Sitz der Verwaltungsgemeinschaft, eingekauft wird im Einkaufszentrum „auf der grünen Wiese“ an der Autobahnabfahrt, die Freizeit wird im etwas entfernten Naturpark oder im Erlebnispark verbracht und so weiter – dieses Leben, das ohne PKW-Mobilität nicht möglich ist, beansprucht täglich bis wöchentlich einen Kreis mit einem Radius zwischen 15 und 50 km, um alle Funktionen jeweils an unterschiedlichen Orten wahrzunehmen. Und entsprechend weit sind auch die menschlichen Beziehungen im Raum verteilt, wobei der Faktor der räumlichen Nähe dabei immer weniger wichtig wird.

Räumliche Funktionsteilungen und Spezialisierungen, die ursprünglich das Kennzeichen städtischen Lebens waren, prägen daher ab den 1970er Jahren auch das Dorf immer stärker. Der Architekt Thomas Sieverts hat die provokante These aufgestellt, dass sich sowohl die Stadt als auch das Dorf heute in die sogenannte „Zwischenstadt“ auflösen, also in ein strukturloses Gebilde, das *weder* Stadt *noch* Dorf ist und das keine Identität besitzt – und dies dürfte eine sehr realitätsnahe Interpretation sein! Und das bedeutet zugleich: Die Voraussetzungen für ein gutes Leben sind hier schlecht.

Mit dieser Entwicklung verschwindet ein zentrales Charakteristikum Europas: Im Gegensatz zu allen anderen Hochkulturen der Erde, in denen die Stadt in der Regel das Land dominiert und beherrscht, gab es in Europa seit dem Mittelalter eine Art Gleichberechtigung zwischen Stadt und Land, bei dem beide Lebensformen mit ihren charakteristischen Unterschieden komplementär zueinander standen und sich wechselseitig bereicherten: Die Stadt *eher* naturferner, das Dorf *eher* naturnäher, die Stadt stärker, das Dorf weniger arbeitsteilig, die Stadt eher kulturell vielfältiger und anonymer, das Dorf eher kulturell homogener und gemeinschaftlicher – aber wegen der zahlreichen Gemeinsamkeiten (griechisch-christliche Religion und Hochkultur, starke wirtschaftliche, soziale und kulturelle Verflechtungen zwischen Stadt und Land) konnten sich diese Unterschiede und Differenzen als wechselseitige Bereicherung auswirken, und

sie waren zugleich eine wichtige Quelle für die europäischen Innovationen seit dem hohen Mittelalter in Stadt und Land.

Indem heute dieses *Verhältnis* zwischen Stadt und Land verloren geht, verschwinden zugleich die konkreten Orts- und Raumbezüge, die mit spezifischen Erfahrungen und konkreten Erlebnissen verbunden sind, in einem allgemeinen, unüberschaubaren Dschungel von ortlosen Raumpunkten. Alle diese Raumpunkte sind auf eine einzige Funktion konzentriert, und sie sind eng mit zahllosen anderen Raumpunkten der gleichen Funktion auf der ganzen Welt vernetzt, aber sie besitzen keine Beziehung mehr zu ihrer räumlichen Nachbarschaft und zur eigenen Vergangenheit. Damit handelt es sich um raum- und zeitlose Punkte in einem globalen Netz, das sich von den Grundbedingungen menschlichen Daseins (Raum und Zeit, Natur, Umwelt, Vergangenheit usw.) immer mehr abkoppelt.

Konsequenz: Nachdem die Stadt „unwirtlich“ geworden ist (Alexander Mitscherlich), wird jetzt auch das Dorf unwirtlich, und es verliert dadurch seine früheren Möglichkeiten, Orte guten Lebens ausbilden zu können. Und dieser Wandel wird als Verlusterfahrung gespürt und wahrgenommen.

Das ist die Ursache für gezielte Wiederaufwertungen des Dorfes, die ab der Mitte der 1980er Jahre, meist jedoch in den 1990er Jahren einsetzen. Beispiele dafür sind der Wandel von der „Dorfverschönerung“ (die Modernisierung des Dorfes in Form des autogerechten Dorfes) hin zur „Dorfentwicklung“ (multifunktionale Aufwertung des Dorfes als Lebens- und Wirtschaftsraum) und von der Flurbereinigung (als Monofunktion zur Produktivitätssteigerung der landwirtschaftlichen Arbeit) hin zur „ländlichen Entwicklung“ (Integration der Bereiche Wirtschaft – Gesellschaft – Umwelt, beides 1975 gesetzlich neu fixiert, aber erst ab den 1980er Jahren durchgesetzt; Umbenennung der „Flurbereinigungsämter“ in Bayern in „Direktionen für ländliche Entwicklung“ erst im Jahr 1992). In den 1990er Jahren entstehen dann weitere, völlig neue Impulse wie Lokale-Agenda-21-Gruppen, Regionalinitiativen, Gruppen zur Förderung regionaler Wirtschaftskreisläufe und eines sozial und ökologisch „angepassten“ Tourismus im ländlichen Raum, die in dem Konzept der „nachhaltigen Regionalentwicklung“ zusammengefasst werden.

Zentrale Elemente dieser postmodernen Aufwertung des Dorfes bzw. der ländlichen Räume sind Multifunktionalität (räumliche Wiedervernetzung der Funktionen Wohnen-Arbeiten-Einkaufen-Erholen usw. im gleichen Raum), dezentrale Aufwertung der endogenen wirtschaftlichen Potenziale, Stärkung der kulturellen Identität, partizipative Gestaltung (Aktivitäten sollen prioritär von den Betroffenen ausgehen) sowie eine wissenschaftliche Begleitung dieser Prozesse (Transdisziplinarität als Leitidee), die letztlich in einen relativ komplizierten Prozess des Regionalmanagements münden. Damit wird versucht, der strukturellen Modernisierung des Dorfes (Teillebensraum, räumliche Funktionsteilungen und Spezialisierungen) mit einem Gegenkonzept der Integration und der (Wieder)Vernetzung zu begegnen, das alle Lebensbereiche umfassen soll. Es

liegt auf der Hand, dass benachteiligte (sogenannte „strukturschwache“) Regionen und Dörfer dabei Vorteile besitzen, weil man hier unmittelbar an die noch in Reliktformen erhaltenen historischen Strukturen anknüpfen kann, die heute Identität und Unverwechselbarkeit symbolisieren, während konsequent modernisierte Dörfer („modern“ im Sinne einer autogerechten Gestaltung und funktionaler Baustrukturen) dabei Schwierigkeiten besitzen, weil sie dafür erst umfangreiche Rückbauten vornehmen müssen.

Trotz sehr großer Anstrengungen und einem vorbildlichen Engagement zahlreicher Akteure (regionale und politische Lobbygruppen, Teile der Verwaltung, EU-Fördergelder) bleibt jedoch festzuhalten, dass diese postmoderne Aufwertung des Dorfes letztlich schwach bleibt: Sie stellt den Versuch dar, eine Gegenentwicklung zum real ablaufenden Strukturwandel zu etablieren (räumliche Wiedervernetzung contra räumliche Funktionsteilungen), und ihre Kräfte sind daher vergleichsweise schwach. Die Aufwertung regionaler Wirtschaftskreisläufe oder die Förderung regionaler Qualitätsprodukte – so wichtig diese auch ist – betrifft die Wirtschaft der jeweiligen Region nur marginal (in der Größenordnung von 1 bis 3% der regionalen Wertschöpfung, selten einmal mehr), oder die viel gerühmten – und notwendigen – neuen Genossenschaftsläden in einem Dorf führen nicht dazu, dass die Zahl der Dorfläden in etwa gleich bleibt. Statt dessen stellen viele regionale Produzenten fest, dass internationale Großkonzerne viel besser von ihnen selbst geschaffene „Regionalprodukte“ (fingierte Regionalprodukte) auf den Markt bringen und erfolgreich verkaufen können als sie selbst.

In dieser sehr schwierigen Situation erscheint es viel einfacher, die postmoderne Aufwertung des Dorfes und des Landes zu fingieren, zu inszenieren oder vorzutäuschen, als sie realiter umzusetzen. Dafür gibt es inzwischen einige sehr bezeichnende Beispiele:

- Postmoderne Dorfaufwertungen rekonstruieren die schöne Fassade der Vergangenheit (meist perfekter, als es sie jemals in der Realität gegeben hatte) und fingieren so den Anschein einer dörflichen Idylle, obwohl der Auspendleranteil des Dorfes bei 80 % liegt.
- Die französischen Skistationen der 4. Generation, die ab Ende der 1980er Jahre gebaut werden, werden genauso „ex nihilo“ (auf freiem Feld) errichtet wie die bekannten Skistationen der 3. Generation mit ihren Hochhauskomplexen im Hochgebirge. Aber diese neuen Skistationen werden jetzt deutlich kleiner, und es wird ein scheinbar intaktes Dorf (mit Marktplatz, Holzfassaden) nachgebaut, was eine gewachsene Tradition vortäuscht, weil der postmoderne Skifahrer dies sucht.
- In Tirol wurde eine neue Autobahnraststätte im Stil eines traditionellen Tiroler Dorfes neu errichtet (unter Verwendung von historischen Gebäudeteilen aus Abrisshäusern), oder neue Thermalanlagen werden bewusst im „ländlich-bäuerlichen“ Baustil errichtet.

Und es ist vorstellbar, dass in Zukunft auch Rathäuser, Krankenhäuser, Industriebetriebe oder Einkaufszentren auf diese Weise gebaut werden, also als fingierte dörfliche Idyllen, als postmoderne Inszenierungen heiler Welt, bei denen Form und Funktion total auseinander fallen. Damit wird der eigentliche Inhalt der Wiederaufwertung des Dorfes (räumliche Wiedervernetzung) eliminiert, und es bleibt davon lediglich die Form – also eine fingierte oder simulierte Oberfläche, die im Gegensatz zum Inhalt steht – übrig. Dies kann als Hinweis auf eine Verlustererfahrung interpretiert werden (das Dorf als „Teillebensraum“ ist kalt und steril), aber es macht zugleich auch deutlich, wie schwer es ist, die Dienstleistungsgesellschaft inhaltlich zu verändern.

3. Der unterschiedliche Stellenwert des Dorfes in Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft

Worin besteht jetzt der Unterschied im Stellenwert des Dorfes in Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft? Diese Frage ist wichtig, um die Stellung des Dorfes heute angemessen zu bestimmen und um nicht von den Selbstverständlichkeiten der Postmoderne zu schnell dominiert zu werden.

In der *Industriegesellschaft* funktioniert das Dorf realiter anders als die Stadt, aber diese Andersheit wird im städtischen Bild des Dorfes als Idylle auf eine falsche Weise verabsolutiert, also zum Zerrbild gemacht (aus der relativen wird eine absolute Andersheit gemacht). Zwar bemüht sich der sog. „Heimatschutz“, der ab etwa 1890 entsteht, die realen Dörfer diesem städtischen Bild anzupassen, aber die Ergebnisse bleiben letztlich marginal, weil die Funktion der Dörfer diesem Bild widerspricht.

In der *Dienstleistungsgesellschaft* funktioniert jetzt das Dorf genauso wie die Stadt (es gibt nur noch gewisse graduelle Unterschiede), aber es wird auf der Grundlage kollektiver Erinnerungen an die „gute alte Zeit“ ab den 1980er Jahren ein Bild des Dorfes entwickelt, das seinen gegenwärtigen Funktionen total widerspricht, und dieses (falsche) Bild wird immer öfter in die gebaute Wirklichkeit umgesetzt, weil es wirtschaftliche Standortvorteile verspricht. Die Form (Fassade, Aussehen, ästhetischer Ausdruck – multifunktional und Traditionsbezug) widerspricht deshalb der Funktion (hoch spezialisiert und traditionslos), aber dies wird nicht als Widerspruch wahrgenommen, sondern passt perfekt in die postmoderne Welt.

Das Unbehagen an der postmodernen Welt mit ihrer Unübersichtlichkeit, Geschichtslosigkeit, Beliebigkeit und Anonymität führt so zu perfekt inszenierten Gegenwelten, in die man kurzzeitig eintauchen kann – indem man die dafür notwendige Kaufhandlung vollzieht. Aber indem eine solche Gegenwelt *gekauft* wird, ist sie Teil der postmodernen Welt, in der *alles* käuflich ist, alles einen Warencharakter annimmt, und in der nichts mehr jenseits der Warenwelt existiert.

Solche perfekt inszenierten Gegenwelten bieten daher keinerlei Möglichkeiten, Orte guten Lebens zu sein oder zu werden, denn ihnen fehlen die *eigenen* Erfahrungen, die Menschen dort nicht machen können, weil alles perfekt inszeniert ist. Es fehlen hier die Widerständigkeiten von Natur, Geschichte, Kultur, anderen Menschen, die ein perfektes Funktionieren stets unterlaufen und stören und die dadurch motivieren, sich mit diesen Widerständigkeiten selbst auseinander zu setzen und eben so eigene Erfahrungen zu machen.

Und damit werden zwei zentrale Voraussetzungen für Orte guten Lebens sichtbar: Erstens müssen solche Orte es ermöglichen, eigene Erfahrungen in Auseinandersetzung mit den zahlreichen Widerständigkeiten der Welt zu machen, und zweitens muss es möglich sein, diese Erfahrungen auch bewusst wahrzunehmen, nämlich im Vergleich mit anderen Orten, an denen man diese Erfahrungen nicht oder nur sehr viel eingeschränkter machen kann.

Dies bedeutet, dass ein Ort guten Lebens in unserer Perspektive nicht einen Ort bezeichnet, der ein perfektes Leben („Paradies“) ermöglicht, oder an dem eine Utopie oder eine große Idee lebt und umgesetzt wird, sondern im Gegenteil, dass es zentral darum geht, eigene Erfahrungen zu ermöglichen. In dieser Perspektive war das Dorf in der vorindustriellen Zeit häufig ein Ort guten Lebens („ausgewogene Verhältnisse“ als Voraussetzung), während sich die falschen Dorfbilder der Moderne und Postmoderne („Idylle“ und „heile Welt“) dafür blockierend und hinderlich auswirken.

4. Planerische Dimension

Entwickelt man aus dieser Analyse eine planerische Umsetzung, so besteht der zentrale Gedanke darin, keine rein ästhetischen oder gestalterischen Lösungen als Selbstzweck zu entwickeln, sondern reale Veränderungen im Dorf und in der Stadt zu initiieren, aus denen heraus dann auch neue ästhetische Gestaltungen erwachsen können. Da Stadt und Land wechselseitig aufeinander bezogen sind, greift es zu kurz, nur Maßnahmen zur Dorferwicklung zu thematisieren, sondern es muss der gesamte Kontext der räumlichen Entwicklung angesprochen werden.³

Leitidee dafür wäre, die Ausweitung der „Zwischenstadt“ zurückzudrängen und die Stadt wieder städtischer und das Dorf wieder ländlicher zu machen. Für die Zwischenstadt bedeutet dies eine gezielte räumliche Verdichtung und Vernetzung der einzelnen dispersen Funktionen und den Neuaufbau einer räumlichen Identität „ex nihilo“. Für die Stadt bedeutet dies ihre „Reurbanisierung“, also die Aufwertung der Kernstadt als multifunktionaler Lebens- und Wirt-

³ Am Beispiel der Alpen, also einer exemplarischen ländlichen Region, habe ich meine Überlegungen zur zukünftigen Entwicklung sehr detailliert entwickelt. Siehe: Werner Bätzing: Die Alpen – Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. München 2003, 431 S.

schaftsraum und eine analoge Aufwertung der einzelnen Stadtviertel. Und für das Dorf bedeutet dies in erster Linie die Stärkung des Dorfes als Wirtschaftsstandort (gegen die Monofunktion Wohnen) im Rahmen einer multifunktionalen Aufwertung des ländlichen Raumes, bei der die wirtschaftlichen Aufwertungen so realisiert werden, dass sie zugleich umwelt- und sozialverträglich gestaltet werden. Denn auf diese Weise führt die wirtschaftliche Aufwertung nicht zur Unterordnung der gesamten Lebenswelt unter das Primat der Ökonomie, sondern zur multifunktionalen Aufwertung einer Lebenswelt, bei der der eigene Umwelt-, Traditions- und Kulturbezug eine zentrale Rolle spielt. Bei den heute viel diskutierten „Regionalprodukten“ ist es derzeit schon konkret sichtbar, wie ihre wirtschaftliche Aufwertung die Qualität der Umwelt erhalten und sogar erhöhen, die regionale Identität stärken und beim Verbraucher ein verantwortliches Einkaufsverhalten fördern kann – diese wären daher (als echte, nicht als fingierte Regionalprodukte) systematisch zu stärken. Dagegen ist es noch wenig deutlich, wie überregional oder gar global ausgerichtete Betriebe – auf die das Dorf und der ländliche Raum im Rahmen des Konzepts der „ausgewogenen Doppelnutzung“ dringend angewiesen sind – so mit ihrer Standortregion vernetzt werden können, dass sie einerseits erfolgreich agieren und andererseits ihre Standortregion multifunktional aufwerten können (auch wenn es dafür eine Reihe von überzeugenden Beispielen gibt).

Die drei genannten Teilziele für die Zwischenstadt, für die Stadt und für das Dorf sind nur dann umsetzbar, wenn sie im Rahmen einer Gesamtentwicklung gemeinsam – und nicht getrennt voneinander – umgesetzt werden. Auf diese Weise könnten in Zukunft die Orte guten Lebens in Stadt und Land wieder häufiger werden. Allerdings würde dies voraussetzen, dass an den einzelnen Orten „ausgewogene Verhältnisse“ angestrebt werden, was derzeit jedoch mit der absoluten Dominanz der Wirtschaft nicht kompatibel ist.